

Allerdings sind uns solche Konkretionen von Christusfrömmigkeit durch ein abstrakt gehaltenes Gottesbild besonders fremd geworden. Nicht zufällig passierten einem sonst als sachlich bekannten und angesehenen deutschen Fernsehkorrespondenten bei einem kurzen Bericht über den Besuch des Papstes in Paray innerhalb von zwei Sätzen gleich drei sachliche Fehler und sprach er plötzlich von dort entstandenem „Jesuskult“. Aber es liegt auch Armut in unseren abstrakten Gottesbildern und -verhältnissen, die solche Konkretionen nur schwer zulassen, ohne ins Sentimentale abzugleiten. se

Verscharrt

Die kirchliche Beerdigung ist nicht mehr selbstverständlich

Im Krematorium des Stuttgarter Pragfriedhofs gab es im Jahr 1985 neben 1600 Einäscherungen mit Trauerfeier etwa 350 Verbrennungen mit dem Vermerk „keine Feier“. Darauf machte der Stuttgarter Pfarrer *Gerhard Koch* im württembergischen evangelischen Pfarrerblatt aufmerksam und kommentierte, wenn bei einer Bestattung niemand da sei, der Anteil nehme, keine Gemeinde und kein geistliches Wort, werde ein Verstorbener zum „reinen Beseitigungsproblem“ entwürdigt. Wer aus einem Dorf oder einer Kleinstadt stammt, wo es auch heute noch selbstverständlich ist, daß eine Familie bei Todesfällen in der Nachbarschaft oder entfernten Verwandtschaft bei der Beerdigung vertreten ist, wird sich bei einer solchen Nachricht zunächst erstaunt die Augen reiben. Wenn man dann aber bedenkt, wie viele alte Menschen inzwischen gerade in Großstädten ohne Angehörige oder fast ohne Einbindung in ein soziales Umfeld leben und sterben, kann einen die große Zahl von Beerdigungen „ohne Feier“ allerdings kaum mehr wundernehmen.

In Stuttgart hat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen mittlerweile veranlaßt, daß das Friedhofsamt die Kirchen benachrichtigt, wenn die

Bestattung eines vereinsamten Menschen vorzunehmen ist. Die Mehrkosten für die kirchliche Feier übernimmt dann das Sozialamt. Der vom Sozialamt bezahlte Pfarrer, der am Grab nicht nur betet, sondern auch die Trauergemeinde ersetzt: Das könnte ein Anstoß sein, sich darüber Gedanken zu machen, welchen Preis an Vereinsamung und Beziehungslosigkeit wir für die immer stärkere Ausdifferenzierung unserer individualisierten Gesellschaft zu zahlen haben bzw. zahlen wollen. Mit wohlfeilen Sprüchen über das Ziel einer Industriegesellschaft mit menschlichem Antlitz ist es sicher nicht getan.

Die Kirchen, die in Stuttgart bei Beerdigungen von Vereinsamten benachrichtigt werden, haben allerdings auch in diesem Bereich *kein Monopol mehr*: In manchen Hamburger Stadtteilen etwa wird nur noch die Hälfte der Verstorbenen kirchlich beerdigt, bei einem Drittel spricht ein Trauerredner. Auch diese Bastion der Volkskirche beginnt also zumindest in Großstädten zu bröckeln. Zwar ist das Argument, der Verzicht auf das kirchliche Begräbnis sei in manchen Fällen ehrlicher als der Vollzug eines religiösen Rituals, das außer dem Pfarrer keinem aus der Trauergemeinde mehr viel sagt und für das man sich eigentlich nur aus Konvention oder Tradition entschieden hat, nicht von der Hand zu weisen. Wo die Kirche nur noch für die kirchliche Beerdigung in Anspruch genommen wird, ist die Bindung an sie schon sehr locker geworden. Das Christentum ist ja auch nicht in dem Sinne eine Jenseitsreligion, daß es sich auf Begleitung für Sterbende und auf die Verkündigung des ewigen Lebens am Grab reduzieren ließe.

Ebenso gilt aber: Wo nicht nur die christliche Hoffnung auf die Auferstehung, sondern auch die von ihr getragenen Rituale ihre Selbstverständlichkeit verlieren, entsteht ein Vakuum. In unsere Kultur ist die biblische Botschaft über Sterben, Auferstehung und ewiges Leben, sind die sie auslegenden Texte und Lieder der christlichen Tradition zu tief eingegraben, als daß man ihren Verlust ein-

fach als *quantité négligeable* abbuchten könnte. Wenn in diesen Wochen in vielen Kirchen und Konzertsälen die großen Requiem-Vertonungen gespielt werden, kommt dieser Zusammenhang vielleicht manchem mehr oder weniger säkularisierten Zeitgenossen wieder einmal ins Bewußtsein.

111

Streitgespräch

Der § 218 und die Grünen

Ende August gab Kardinal *Höffner* der Bonner/Kölner Rundschau ein Interview. In diesem wurde er auch über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Grünen befragt und ob Grüne für Katholiken überhaupt wählbar seien. Auf längeres Nachfragen antwortete der Kardinal klipp und klar: Nein, sei dies seine Überzeugung „wegen des Programms, nicht aufgrund einer vorgefaßten Meinung“. Die damalige Äußerung des Kardinals hat sich zu einer längeren öffentlichen Diskussion verselbstständigt. Sie bestimmte u. a. die Pressekongressen auf dem Katholikentag in Aachen mehr, als es dem Katholikentag, und vermutlich auch mehr, als es der Sache, um die es geht, guttat. Der Trennungsstrich wurde dort sowohl von Kardinal *Höffner* selbst wie vom Präsidenten des Zentralkomitees deutscher Katholiken, *Hans Maier*, noch einmal deutlicher gezogen. Das Tischtuch sei zerschnitten, es habe keinen Sinn, miteinander zu sprechen.

Nun fand ausgerechnet im „Spiegel“ doch eine Art katholisch-grünes Gespräch statt: zwischen der Berliner Bürgermeisterin *Hanna-Renate Laurien* und der Bundestagsabgeordneten der Grünen *Antje Vollmer*. Das vom „Spiegel“ veranlaßte Streitgespräch, bei dem sich der Vertreter der Redaktion im großen und ganzen unparteiisch verhielt, brachte zwar kein Ergebnis im Sinne einer Verständigung, klärte aber in sehr hilfreicher Weise die Positionen, um die es in der künftigen Auseinandersetzung wird gehen müssen. Frau *Laurien* distanzierte sich indirekt deutlich vom